

Vom Realitätsgehalt des Seemannsgarns

Klaus-Dieter Felsmann

Fünf Jahre lang hatte ich als junger Mensch viele Nachmittage und nahezu jedes Wochenende in einem Ruderverein verbracht. Dort ging es weniger um Wettkämpfe auf normierten Regattastrecken, sondern um das Wandern mit Rudern zu relativ weit entfernten Wegmarken, die meist durch lauschige Badebuchten oder Biergärten gekennzeichnet waren. Es gab im Verein auch einen Wanderwart, der gewissenhaft jeden Kilometer in personengebundene Fahrtenbücher eintrug. Die mittels eigener Körperkraft auf dem Wasser zurückgelegten Entfernungen waren das Kriterium für die Hierarchie im Verein. Meist waren es ältere Herren, die hier die Maßstäbe setzten. Man konnte, vereint mit den kräftigsten Jungs, immer wieder in die Ruder greifen, deren Leistungen waren einfach nicht zu toppen. Irgendwann hatte dann aber jeder von uns Jungen schon mal das Bootsfähnchen einer dieser Koryphäen am Steg eines nahe gelegenen Strandcafés gesichtet, das natürlich nie als Zielpunkt im Fahrtenbuch auftauchte. So etwas nachzumachen, haben wir uns selbstredend nicht getraut, das wäre dann doch zu sehr gegen die Ehre gegangen. Angezeigt hat diese Realitätsverschiebung aber auch niemand. Dafür waren die Geschichten, die am Abend im Bootshaus über die vermeintlich so langen Fahrten erzählt wurden, viel zu schön. In sie verwoben

sich wie selbstverständlich die Erlebnisse vieler Generationen von Ruderern, und sie stellten – in solcher Weise dramatisch verdichtet – letztendlich immer wieder Visionen dar, denen man trotz Schwielen an den Händen, schmerzenden Knien und wund gewalktem Hintern gern folgen wollte.

Wer hat je gehört, dass jemand öffentlich den Besuch eines Tanzclubs als ein für ihn persönlich komplettes Desaster beschrieben hätte?! Nein, man hatte es natürlich immer mit wunderbaren Frauen oder Männern zu tun, die geradezu fasziniert vom eigenen Auftreten waren. Und wenn man, entgegen seiner stets wieder erneuerten Erwartungen, dann doch allein nach Hause gegangen ist, dann hatte das natürlich etwas mit unglücklichen Umständen zu tun. Die boten dann, geschildert in spektakulären Variationen, gemeinhin mehr Stoff für eine brisante Geschichte als die gehabt oder auch nur gewünschten Momente beim Tanzen.

Wenn jemand aus dem Urlaub zurückkommt, dann hat er bekanntlich etwas zu erzählen. Abgesehen von jenen Zeitgenossen, die sich beim grundsätzlichen Mäkeln am wohlsten fühlen und denen man deswegen nicht gerne zuhört, bekommt man in der Regel euphorische Geschichten geboten. Der Strand war fast immer toll, das Frühstücksbuffet luxu-

riös, die bewältigten Bergaufstiege gewaltig, und unter den Mitreisenden hat man natürlich ein paar nette neue Freunde gefunden. Wer möchte einem solchen Urlaubsrückkehrer die Stimmung verderben, indem er mit recherchierten Sachinformationen kontert, die die Personendichte am Strand problematisieren, das Hinterland der Hotelanlage ansprechen oder auf den TÜV-gerechten Ausbau der Bergpfade hinweisen? Nüchterne Analyse passt einfach nicht zur Ferienstimmung, denn man wollte ja einen Zugewinn an innerer Energie speichern, die in den Alltag hineinwirken soll. Also werden die Dinge notfalls auch mal entsprechend zurechtgelegt, damit sie diesem Anspruch nahekommen.

Das Leben kennt viele Konstellationen, bei denen die Diskrepanz zwischen Erwartungen und realen Gegebenheiten mit phantasievollen Konstruktionen überbrückt wird. Es sind kürzere oder auch längere Tagträume, die letztendlich helfen, mit schwierigen Herausforderungen, Unvollkommenheitsgefühlen, nüchternen Alltagssituationen oder gescheiterten Ansprüchen zurechtzukommen.

Einst gab es auf den Segelschiffen eine besonders langweilige und viel Zeit beanspruchende Arbeit. Aus altem Tau und Takelwerk musste Garn zum Reparieren der Segel gesponnen werden. Während der Arbeit erzähl-

ten sich die Seeleute Geschichten, die oftmals eher undurchsichtig und geradezu selbstverständlich im Grenzbereich zwischen Wahrheit und Phantasie angesiedelt waren. Sie kamen aber immer sehr eindrucksvoll daher. Die Geschichten machten aus einem ansonsten eher drögen Alltag auf den Schiffen etwas Spannendes. Warum sollte man kleinlich nach der Glaubhaftigkeit solcher Erzählungen fragen, zumal in ihnen ja häufig eine Menge Lebenserfahrung verwoben war. Der Begriff „Seemannsgarn“ ist für solche Erzählungen als geflügeltes Wort in unseren Sprachschatz eingegangen. Eine ähnliche Bedeutung haben „Jäger- oder Anglerlatein“. Es ist hart, wenn jemand mit der unbestimmten Aussicht auf den Erfolg seines Vorhabens stundenlang in unbequemer Position und geplagt von Mücken und anderem Getier in der Einsamkeit der Natur sitzt. Wenn dann das Ergebnis seiner Bemühungen wirklich nur mäßig ist, da braucht es schlichtweg eine Geschichte, die nicht nur tröstet, sondern die auch neu motiviert. Zeit, um sich so etwas auszudenken, hatte der Betroffene ja genügend. Bis zu einem geflügelten Wort haben es solcherlei Erzählungen aus dem Soldatenleben, aus großen Verwaltungen oder von Bauernhöfen zwar nicht gebracht, doch sie gibt es auch dort – wie in vielen anderen Lebensbereichen. 30 Jahre später wer-

den bei entsprechenden Jubiläumsfeiern die Schnurren aus Schul- oder Studienzeiten immer besser. Und alle sind zufrieden. Kommen Kollegen zu Besuch, wer redet da schon über seine Probleme mit dem Hauskredit oder die Sorgen mit den Sprösslingen? Im Gegenteil, alles wird so inszeniert, wie man wahrgenommen werden möchte – und damit so, wie man sich sein Leben wünscht. Realität ist immer auch das, wie man sich Realität gestaltet.

Beim jüngsten Kindermedienfestival Goldener Spatz liefen in einem Programmblock zunächst die Dokumentation *Boris – ein Junge vom Baikalsee* und danach eine Folge der ARD-Reihe *Durch die Wildnis – Das Abenteuer deines Lebens*. Boris angelt an Bruchstellen des zugefrorenen sibirischen Sees, er räuchert die Fische in einem improvisierten Kamin, und er fährt auf dem Motorrad mit Onkel Schenja über das brüchige Eis, um nach Robbenbabys zu schauen. Der Lebensalltag von Boris ist einfach abenteuerlich, ohne dass er das wahrscheinlich als solches bewusst registriert. Ganz anders sind die Verhältnisse hierzulande. Bevor ein gefrorener See zum Betreten freigegeben wird, tagen Expertenkommissionen, zum Betreiben von offenen Feuern hat das Ordnungsamt einen ganzen Regelkatalog zusammengestellt, und wer mal eine Spritztour mit dem Fahrrad machen will, der soll demnächst

durch eine Helmpflicht vor eventuellen Risiken bewahrt werden. Wo bleibt in einem solchen Umfeld der Platz für Abenteuer? Die dennoch vorhandene Sehnsucht versuchen, wie einst bei den sich langweilenden Seeleuten, Geschichten zu kompensieren. Stellvertretend wandern dementsprechend ein paar Jugendliche in einer Fernsehserie durch die norwegische Fjordlandschaft und spielen dabei für die Daheimgebliebenen zumindest eine Vision von Abenteuer. Wer weiß aber, welches „Seemannsgarn“ Boris am Abendbrottisch der Familie spinnt? Auch er hat bestimmt hier und da etwas zu kompensieren.

Klaus-Dieter Felsmann ist freier Publizist, Medienberater und Moderator sowie Vorsitzender in den Prüfungsausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

